

Alexandra Köbele
Ein Junge namens Sue

Sachbuch Psychosozial

Alexandra Köbele

EIN JUNGE NAMENS SUE

TRANSSEXUELLE ERFINDEN IHR LEBEN

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2011 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee: »Senecio«, 1922, Öl auf Gaze

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-art.net

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2125-0

INHALT

ERSTES KAPITEL: DIE BEGEGNUNG	9
Schwindelgefühle	9
Forschung	12
Vorstellung	18
Die Autorin: »Und was hat das eigentlich alles mit mir zu tun?«	19
Franca	21
Anton	24
Rob	26
Sylvia	27
Jan	29
ZWEITES KAPITEL: VERSUCH EINER ORIENTIERUNG	33
Geschlecht und Gender	33
Gendertrouble, Begrifflichkeiten und Identität	34
Gendertrouble und Begrifflichkeiten	34
XX-XY – ungelöst ...	36
Intersexualismus	37
Transsexualismus	41
Transgender und Queer Theory	42
Erklärungsbemühungen	50
Transgender-Geschichte	52
Abwehr	54
Verortungen der Interviewten	56
Identität	59

DRITTES KAPITEL: METHODEN	63
Forschung qualitativ, biografisch-narrativ, problemzentriert	63
Finden der Interviewpartner_innen	65
Rohstoff	66
Verarbeitung	69
VIERTES KAPITEL: WAS SIE ERZÄHLTEN – DIE EINZELNEN GESCHICHTEN	73
Franca: »Letztes Jahr im Frühjahr hab ich von meiner Mutter den ersten Rock bekommen«	73
Anton: »Reicht das jetzt? Und, mit dem Rest musst du halt leben?«	75
Rob: »Ich bin doch kein Biemann, ich bin doch ein Transmann. Du musst mich doch mal verstehen, ein bisschen«	77
Sylvia: »Weil wenn du das aushältst, hältst du das auch aus«	81
Jan: »Und dann einfach ein ganz normales Leben führen«	84
FÜNFTES KAPITEL: INGREDIENZIEN	89
Das eigene Leben erfinden	89
Episoden	108
Robs Geschichten	111
Jans Geschichten	114
Antons Geschichten	127
Sylvias Geschichten	131
Francas Geschichten	132
Gemeinsamkeiten – Unterschiede	134
Einzelheiten	137
Transsein	138
»Irgendwas stimmt nicht«	146
Sich darstellen und gesehen werden	149
Die Kleiderfrage oder »All Gender is Drag«	158

Körperlichkeiten	169
Männlichkeiten/Weiblichkeiten	188
Unter Biofrauen und -männern	203
»Lesbisch«/?/»Schwul«?	206
Sexuelle Orientierung und Liebesbeziehungen	209
Kinder	221
Eltern	227
Leben oder sterben wollen?	234
Warum trans?	236
SECHSTES KAPITEL: VOGELPERSPEKTIVE	249
Der geschärfte Blick	249
Was fehlt	256
SIEBTES KAPITEL: NACHWORT	259
Eine Fortsetzung des Schwindeligseins	259
Nachtrag 1: Zu neueren Entwicklungen im Transsexuellen-Gesetz (TSG)	261
Nachtrag 2	262
UND ZUM SCHLUSS: ANHANG	265
Kontaktanzeige	265
An die Lesenden	266
Quellen	266
Literatur	270

»Es gibt viertausend verschiedene Arten von Grillen. Einige leben in der Erde, andere auf ihr. Die meisten bevölkern Bäume, Büsche und Felder, manche sogar Seen und Teiche. Sie zirpen, indem sie ihre Flügel mit großer Geschwindigkeit aneinanderreiben. Wer an warmen Sommertagen in die Natur hinausgeht, kann den vielstimmigen Gesang der Grillen hören.«

Eric Carle

ERSTES KAPITEL: DIE BEGEGNUNG

»To me, gender is not physical at all, but it's altogether insubstantial.

It is soul, perhaps, it is talent, it is taste, it is environment, it is how one feels, it is light and shade, it is inner music, it is a spring in one's step or an exchange of glances, it is more truly life and love than any combination of genitals, ovaries and hormones.

It is the essentialness of oneself, the psyche, the fragment of unity.«

*Jan Morris**

SCHWINDELGEFÜHLE

Warum eigentlich fühle ich mich als »Ich« – auch im Sinne von Gender? Warum fühle ich mich als Frau? Als Mann? Und vor allem: Wie mache ich das? Was ist eine Frau? Was ist ein Mann? Und: Können denn diese Fragen überhaupt beantwortet werden, solange wir sie stellen müssen?

Was eigentlich ist Geschlecht? Ist es etwas Soziales? Ist es der Anteil unseres Selbst, der unser Körper ist? Ist es ganz Verschiedenes, und wenn ja, wie macht »es« das? Und: Können wir davon abweichen?

Die Personen, die in diesem Buch zu Wort kommen werden, weichen ab von den gängigen Vorstellungen von Geschlechtern – und tun dies wiederum auch gar nicht.

Viel ist gerade in den letzten Jahren zu diesen so grundlegenden Themen geschrieben und veröffentlicht worden, vieles über die Soziologie der Geschlechter, über Gender-Fragen; Bücher und Artikel wurden über Abweichende, über Transsexuelle verfasst; allzu oft, ohne sie selbst zu Wort kommen zu lassen, vielfach auch, ohne die geschlechtlichen Konstrukte, die hier und heute für die meisten Menschen als Selbstverständlichkeit gelten, zu hinterfragen.

* »Für mich ist Gender überhaupt nichts Physisches, es ist vollkommen wesenlos. Es ist vielleicht Seele, es ist Talent, es ist Geschmack, es ist Umwelt, es ist, wie sich jemand fühlt, es ist Licht und Schatten, es ist eine innere Musik, es ist wie eine Antriebsfeder beim Gehen oder ein Austausch von Blicken, es ist wahrhaftiger das Leben und Lieben als jedwede Kombination von Genitalien, Ovarien und Hormonen. Es ist die Essenz unserer selbst, die Psyche, ein Fragment von Einheit« (Übers. A.K.).

Viele Menschen meinen, so sie überhaupt eine Vorstellung von ihnen haben, Transsexuelle seien »schwer gestörte Persönlichkeiten«. Seit etlichen Jahren trage ich selbst sehr gemischte Gedanken, Gefühle, Verwirrungen mit mir herum, resultierend zum einen aus meinem Bekanntheit und aus vielerlei Gesprächen mit vielen Menschen, die nicht in den gängigen oder zugewiesenen Gender- und/oder Geschlechterrollen leben (möchten oder können), und aus dem eigenen Leben, der eigenen steten Suche nach Identität in Körper und Welt, zum anderen aus verschiedenster Literatur, autobiografischen und politischen Texten von Transgenderpersonen selbst, tiefenpsychologisch-ätiogenetische Betrachtungsversuche, psychiatrische, lerntheoretische, biologistische oder soziologische. Der mir ansozialisierte Staub in meinem Gehirn ist gehörig aufgewirbelt; mitunter schwindelt mir vor lauter Infragestellen; letztendlich sehe ich aber immer wieder vor allem eines: die einzelne Person – in der Gesellschaft. Wer oder was immer da »schwer gestört« sein mag, versuche ich in meinem Alltag und zum Teil in diesem Buch zu erörtern, hoffend, dass es gelingen möge, die eine oder andere Vorstellung Nicht-Transsexueller von Transsexuellen und von »Geschlecht« oder auch von Identität zu revidieren oder zu erweitern.

»Kofler, Notizen. In unserer Kultur ist es die Aufgabe der Psychiatrie, die Irrläufer der Produktion zurückzugeben, ohne das Produktionsziel zu untersuchen. Der Psychiater macht aus der Besonderheit den Fall, aus der Abweichung die Beschädigung verschiedener Grade« (Kipphard 1979⁸², S. 122).

In unseren westlichen Kulturen, basierend auf einer christlich-abendländischen Geschichte, regiert eine visuelle Meinungsbildung; ein Mensch wird zunächst einmal aufgrund seiner/ihrer/... sichtbaren Merkmale als Mädchen oder Junge, Frau oder Mann beurteilt und eingeordnet. Zunächst geben die primären genitalen, mit zunehmendem Lebensalter dann die sekundären und tertiären wie gewählte Farben, Haarlänge, Kleidung und Körpersprache Auskunft. Das Gesehene wird rational verarbeitet. In unserer Kultur kann und darf der Körper nicht von den rationalen Vorgaben abweichen, welche Anzeichen zu welchem Geschlecht gehören, andernfalls verrückt sich etwas im Denken – ein Schwindelgefühl, eine Verwirrung entsteht im günstigsten Fall; wenn nicht Körper oder Seele den Vorgaben angepasst werden; wenn nicht bestraft wird, was nicht sein darf.

»Der Geist hat das Mittel zur Herrschaft zu sein, und der Geist herrscht über Leib und Seele« (Trinkl 1988¹⁴¹, S. 52). Wie ist es damit in Kulturen, in denen Körper und Seele oder Körper und Geist weniger getrennt oder auf andere Art, mit anderen Konnotationen wahrgenommen werden als bei uns? Gibt es in solchen Kulturen weniger oder mehr »Abweichungen« vom – wie auch immer gearteten – Geschlechterbild? Und was wird damit getan? Dazu existiert einiges an Forschungsmaterialien⁶⁷; hier jedoch soll in den Lesenden nur die Frage angestoßen werden: Ist es anders denkbar für uns?

Ist nicht die Trennung in Körper, Geist, Gene, Gesellschaft usw. ein reduktionistischer Anachronismus¹³³? Ist nicht die Trennung in lediglich zwei Möglichkeiten ein extremes Trugbild, entstanden in Tausenden von Jahren unserer Kulturgeschichte? Wie wären wir, wenn wir in unserem Leben nicht nach diesen Vorgaben aufgezogen, nie für geschlechtsunangemessenes Verhalten bestraft worden wären, auf welche Art auch immer²²? Wie wäre es, in einer Gesellschaft aufzuwachsen, in der Geschlechter als gleich angesehen würden? Oder wo es für keine Person eine Rolle spielte? Dies zu denken, ist schon nahezu nicht möglich.

Wenn es machbar wäre, wie im Märchen das Geschlecht ohne weiteren Aufwand zu wechseln, würden es nicht die meisten zumindest einmal ausprobieren wollen? Würden Sie nicht? Würdest Du? Wie hängt Dein Geschlecht mit Deiner gesamten Identität zusammen? Wie wäre es, in einer Gesellschaft zu leben, in der wir »Urlaub« nehmen könnten vom »Geschlecht«? Warum erscheint es so unendlich gefährlich, das Geschlecht als Gegebenes, Unveränderbares infrage zu stellen?

Warum könnte ich, ohne weiter besonders aufzufallen, geschminkt, in High Heels und Minirock auf die Straße gehen, womit ich mich selbst einigermaßen verkleidet fühlen würde, nicht aber in Alltagskleidung und einem kleinen Strich von der Unterlippe als Bart über das Kinn gemalt? Dann würde ich zur Zielscheibe von Gedanken, Getuschel, Gerede werden oder gar in Gefahr geraten – beide Male in verschiedene Arten der Gefahr, beide Male aber aufgrund von Gender. Was würde sich für Sie ändern, wenn Sie von morgen an im »anderen Geschlecht« leben würden? Was müssten Sie aufgeben? Was könnten Sie gewinnen? Was würdest Du erfahren?

Je mehr wir uns mit all diesen Fragen befassen, umso mehr Fragen scheinen aufzutauchen. Wir werden nicht einen anderen Körper als den eigenen ausprobieren können, werden nicht freinehmen können von der

gegenderten Welt, könnten dies nicht einmal ganz für uns allein auf einer einsamen Insel.

Ich kann, muss und möchte immer weiter in Auseinandersetzung und Annäherung bleiben mit all diesen Fragen, mit mir selbst, mit meinen Kindern, mit meiner Partnerin, mit Anton, Rob, Franca und vielen anderen Trans- und Nicht-Trans-Menschen, mit denen, deren Bücher ich gelesen oder noch nicht gelesen habe; mit den Leser_innen dieses Buches.

Immer wieder wird mir in der psychologischen Arbeit deutlich, wie elementar das Teilen ist: das Sich-Mitteilen, das Teilen von Erfahrungen, auch das Teilen von Leid, Schmerz und Freude. Transsexuelle kommen in ihren Lebenswegen so häufig an Punkte, wo sie sich unendlich allein fühlen, so allein, dass sie verrückt zu sein oder zu werden meinen (siehe fünftes Kapitel, »Irgendwas stimmt nicht«). So ist es mir ein Anliegen, durch die Geschichten, die die Menschen in diesem Buch erzählen, zu zeigen, welche Ähnlichkeiten auch vorhanden sind, und dass es andere gibt, denen es ähnlich geht, bis hin zu immer wiederkehrenden Formulierungen.

FORSCHUNG

Reflexiv-qualitative Sozialforschung arbeitet mit den Menschen zusammen, die es zu »erforschen« gilt. Sie stützt sich auf deren subjektive Aussagen und lässt zugleich nicht außer Acht, dass die forschende Person Teil des Geschehens ist und immer bleibt. Sie kann sich nicht außerhalb aufhalten, weder außerhalb des jeweiligen Themengebietes noch »objektiv« in der Forschung. Eigene Erfahrungen, Gedanken, auch Gefühle sind nicht ausschaltbar, und daher lohnt sich immer ein reflektierender Blick darauf und ebenso auf Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene in der Interaktion mit den Interviewten.

Interviewinhalte schrumpfen nicht auf Daten zusammen, die am Ende als Diagramme oder Kurven den einzelnen Menschen und den ganzen Reichtum möglicher Aussagen verlieren; Aussagen beinhalten weit mehr als nur Kreuzchen in einem Möglichkeitsspielraum vorgegebener Antworten zwischen »ja, immer« bis »nein, nie«; im Falle dieser Studie beinhalten sie die Lebensgeschichte, die Identitätsfindung von fünf Einzelpersonen.

Ich habe fünf Transsexuelle interviewt und deren autobiografische Er-

zählungen nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewertet, in verschiedene Kontexte gesetzt. Meine Intention war es ursprünglich, zumindest auch Menschen zu interviewen, die sich in irgendeiner Weise nicht den gängigen Geschlechterkategorien zugehörig fühlen, die sich nicht als *Transsexuelle* (zu allen Begrifflichkeiten siehe zweites Kapitel, »Gendertrouble und Begrifflichkeiten«) sehen, und zwar auf verschiedene Weisen. Ich wollte auch innerhalb der Inhalte der Interviews aufzeigen, dass es nicht nur Mann und Frau gibt, dass wir alle irgendwo auf einem vorgestellten Kontinuum zwischen männlich und weiblich leben oder an noch ganz anderer Stelle, mehr oder weniger fest verortet, innerhalb oder jenseits der zweigeschlechtlichen Gesellschaftsordnung. Im Sinne der *Queer Theory*: Leben ist mit Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten möglich und ohne diese gar unmöglich; Geschlecht und Identität sind nicht gott- oder naturgegeben, sondern prozesshaft von Menschen konstruiert, um soziale Ordnungen herzustellen und zu regulieren¹². Damit war und bin ich auf der Suche nach einer Überschreitung der Dichotomie hin zu postmodernen Konzepten der Dynamisierung der Geschlechterrollen (hierzu mehr im zweiten Kapitel).

Die Interviews liegen nun schon etliche Zeit zurück; die Interviewten haben sich verändert, ihre Leben sind weitergegangen. Nichtsdestotrotz verlieren die Inhalte und die Gedanken dazu nicht an Aktualität.

Meine fünf Interviewten, die sich innerhalb meines Zeitrahmens bei mir gemeldet oder mir zugesagt hatten, interviewt werden zu wollen, sind nun mehr oder weniger zufällig alle Transsexuelle, die hormonelle und operative Maßnahmen in Anspruch genommen haben, um in ihrem – festen – »Wunschgeschlecht« zu leben. Alle fünf sind oder waren Mitglieder von Selbsthilfegruppen oder Vereinen im Bereich Transsexualismus in Deutschland. Wochen später – zu spät für mein Projekt – hätte ich die Gelegenheit gehabt, eine Person zu interviewen, die sich als schwuler Transmann sieht, von körperlichen Veränderungen jedoch absieht, ebenso eine Transfrau, die sich als »bisexuelle Lesbe« bezeichnet, Ende fünfzig ist, mit Frau und Kindern als Frau lebt und nur Hormone nimmt, ohne sich operieren zu lassen. Queer-denkende oder -lebende Transgender-Personen sind eher selten als spezielle Gruppe organisiert; und es war mir wichtig, in die Studie nur Personen hineinzunehmen, die mir vorher nicht persönlich bekannt waren. So veränderte sich die Richtung meiner Arbeit insofern im Vergleich zu meiner ersten Intention, als die Interviewten nicht das repräsentieren, was ich erhofft hatte; die Mann-Frau-Dualität

infrage zu stellen ob ihres Seins; sie sind alle mehr oder weniger (froh) in der »anderen Schublade« (Anton im Interview).

Dennoch sah ich auch in der Zusammensetzung der Interviewten-Gruppe eine Herausforderung an mich selbst: Ich musste immer wieder hinterfragen, was ich hinterfragt zu haben wünschte: Wie sehr kann in Identitätsfragen politisches Bewusstsein eine Rolle spielen? Wie sehr haben die Einzelnen die lebensstrategische Notwendigkeit geschlossener Identitätskategorien zu reproduzieren, um persönlich ihre Existenz zu ermöglichen, auch wenn ihre Realität quer zu den Normen der Zweigeschlechtlichkeit steht, weil sie nämlich nicht als das geboren wurden, was sie leben wollen bzw. müssen, um ein authentisches Leben zu finden? Und wie sehr sind sie in den enormen normativen Kräften gefangen, dass selbst sie, die das Geschlecht verändern, das ihr Körper qua Biologie hatte, gerade durch das Anstreben der Zugehörigkeit einer der beiden möglichen Kategorien nämlich diese wieder besiegeln? Anton, einer der Interviewten, bestätigt dies ganz explizit: »Wenn du transsexuell bist, dann möchtest du ein ganz normaler Mann oder eine ganz normale Frau sein, mit allem, was dazu gehört« – was auch immer dazugehören mag.

Wollen die Queer-Denkenden und -Lebenden die Transsexuellen in ihr Boot ziehen, queer zu sein, ebenso wie es Transsexuelle mit Transgendern versuchen: »So wie du hab ich auch angefangen« oder »Steh endlich zu deiner Transsexualität« ... Benutzen wir die Transsexuellen als Hoffnungsträger für eine Politik der Auflösung der rigiden Normen, da wir in ihnen eine Symbolik vermuten, die sie möglicherweise gar nicht innehaben? Irrt Patrick Califia, wenn er sagt: »When your very existence challenges something that other people take for granted, you can't help but become a social critic and an activist if you want to survive« (2002²⁴, S. 139)*.

Instrumentalisieren Queers die Transsexuellen, lesen Politisches in sie hinein, was diese gar nicht selbst wollen, für sich und ihr eigenes Leben?

»Zum fast unverhandelbaren Problem wird [der Betroffenheitsdiskurs über Transsexualität] dort, wo einzelne sich klaren Geschlechtswechseln – wie sie das Transsexuellengesetz bereitstellt – nicht unterwerfen wollen oder gar einen »Seitenwechsel« als Verrat an der eigenen Geschlechterkritik empfinden« (Beger et al. 2001⁵, S. 54).

* »Wenn deine bloße Existenz etwas infrage stellt, was andere Leute als selbstverständlich annehmen, kommst du nicht umhin, ein Sozialkritiker und eine Aktivistin zu werden, wenn du überleben willst« (Übers. A.K.).

Pat Califia²³ beispielsweise, zu dieser Zeit noch Lesbe, heute queerer Transmann, kritisiert Transsexuelle, die ihren Werdegang zu normalisieren versuchen, indem sie ihre Entwicklung monolinear von der frühen Kindheit ausgehen lassen, die Normalität des eigenen Lebenswandels als Frau bzw. Mann betonen und sich dadurch auch apolitisch geben. Mir wurde jedoch bald deutlich, dass ich – zumindest für diese Arbeit – eben diese politischen Forderungen in mir loslassen musste, um ein adäquates Bild der tatsächlichen Personen überhaupt sehen zu können, sonst hätte ich gewissermaßen immer eine darübergelegte Folie gesehen, die den Inhalt verzerrt und bewertet haben würde.

Anton hat sich zu diesem Thema viele Gedanken gemacht und stellt seine Position (bei aller Toleranz) sehr klar dar: »Und wenn einer zu mir sagt, ich möchte jetzt drei Monate als ›sie‹ angesprochen werden und dann möchte ich wieder als ›er‹ angesprochen werden, ist mir das auch [egal]. Aber wenn ..., also wenn jemand, transsexuell ist ..., dann hat er nicht das Bedürfnis, dazwischen zu leben. Dann will er in die Schublade. Und er möchte ja, [...] also ich habe mich bewusst, eindeutig für, das, männliche Geschlecht entschlossen. Und ich will, nicht, dazwischen leben, ja. Weil viele dann immer meinen, so, ja, hätte das jetzt wirklich sein müssen? Ja!« (zu den Transkriptionsrichtlinien siehe drittes Kapitel, »Verarbeitung«).

Zudem wird mir, je länger ich mich mit der Thematik beschäftige, immer unklarer, was »Mannsein«/»Frausein« eigentlich beinhaltet, was »männlich« bedeutet, was »weiblich«, »maskulin« und »feminin«. Kate Bornstein scheint es ähnlich zu gehen:

»I know I'm not a man – about that much I'm pretty clear, and I've come to the conclusion that I'm probably not a woman either, at least not according to a lot of people's rules on this sort of thing. The trouble is, we're living in a world that insists we're one or the other – a world that doesn't bother to tell us exactly what one or the other *is*« (Bornstein 1994¹⁴, S. 8)*.

* »Ich weiß, dass ich kein Mann bin – darüber bin ich mir ziemlich klar, und ich bin zu der Erkenntnis gelangt, dass ich vermutlich genauso wenig eine Frau bin, zumindest nicht nach den Vorstellungen vieler Leute über diese Art von Dingen. Das Problem ist, dass wir in einer Welt leben, die darauf besteht, dass wir das eine oder das andere sind – eine Welt, die sich nicht die Mühe macht, uns eindeutig zu sagen, was das eine oder das andere *ist*« (Übers. A.K.).